

den Hafen zweimal besuchte, beschreibt die Einfahrt im Wesentlichen richtig mit folgenden Worten: „Die Castries-Bai, der beste Hafen der russischen Besitzungen in der Nähe der Amur-Mündung, wird vom Meer durch drei Inseln getrennt, die sich von Norden nach Süden erstrecken, steil, leicht wellenförmig und gut bewaldet sind und zwischen sich drei Eingänge in den innern Hafen bilden. Die Strafe zwischen der mittleren und nördlichen Insel ist seicht und nicht passirbar; die zwischen der mittleren und südlichen Insel ist nur für kleinere Schiffe tief genug, während der eigentliche Canal für Kriegsschiffe und andere große Schiffe die südliche Passage ist.“ In Bezug auf diesen Bericht Capt. Whittingham's haben wir nur zu bemerken, dafs die Strafe zwischen der mittleren und südlichen Insel gut und für Kauffahrtei- und jede andere Art von Schiffen vollkommen passirbar ist, wie die auf der Karte bezeichnete Fahrt der Brig „Sophia“ dargethan hat. Besonders müßte die Aufmerksamkeit des Seefahrers auf die von Capt. Horner mit großer Sorgfalt gepeilte Bank im Centrum der äußeren Einfahrt gerichtet sein. Quer über die Bank und vom westlichen Rande nach Süden hin gesehen, erscheint über dem Low Isthmus hinweg ein steiler Felsen, wie auf der Zeichnung angedeutet; noch zwei andere Peilungen bestimmen die Lage der Bank genau; von einer Schwierigkeit bei der Einfahrt kann also auf keinen Fall, trotz einer in Hamburg publicirten Aussage eines Capt. Krell von der Bark „George Krell“, die Rede sein.

Der südlich angemerkte Cours war der der Bark „Oskar“, Capt. Matthieu, der im Jahre 1857 in Ermangelung irgend einer Karte auf das Riff des Oyster Islands gerieth, von dort aber ohne Beschädigung mit Hilfe der Mannschaft der russischen Sloop „Baikal“, Capt. Popoff, binnen 12 Stunden mit Hochwasser abkam.

Im Schutze der mittleren Insel ist in 3 bis 4 Faden Tiefe guter Ankergrund, in dessen Nähe man vorzügliches Trinkwasser findet; übrigens wird den einsegelnden Fahrzeugen von dem hier stets stationirten Regierungsschiff ein Ankerplatz angewiesen. Das letztere würde sogar einem überaus ängstlichen Capitain, der es vorzöge, bei Klosterkamp zu kreuzen, einen Lootsen herausenden, da durch den am North Head des Caps aufgestellten Wachtposten von seewärts kommende Schiffe signalisirt werden.

J.

Das T'een T'ung-Kloster unweit Ningpo.

Dieses Buddhisten-Kloster ist bis jetzt wiederholt von Fremden besucht worden, dreimal von Robert Fortune¹⁾, einmal von dem Missionar William C. Milne²⁾, außerdem von einem Ungenannten, dessen Bericht, mit H. unterzeichnet in der *China Mail*³⁾ veröffentlicht und vom 22. Septbr. 1858 ans Ningpo

¹⁾ Im Mai 1844: Vgl. *Wanderungen in China*. Leipzig 1854. Seite 79 u. ff.; und später: Vgl. ebendasselbst S. 287 u. ff.; endlich: *Fortune, A Residence among the Chinese*. London 1857. pag. 97 sqq.

²⁾ Vgl. *Milne, Real Life in China* S. 250 u. ff.

³⁾ *China Mail*, Hongkong vom 4. Novbr. 1858.

datirt ist. Aus diesen Mittheilungen läßt sich genau die Lage und Umgebung dieses in vieler Beziehung merkwürdigen Gebäudes erkennen, wie wir sie im Folgenden darzustellen versuchen werden, wobei wir den neuesten letztgenannten Bericht zu Grunde legen. Herr H. schreibt: „An einem regnichten Nachmittage in Ningpo, wo ich zur Stärkung meiner Gesundheit, die während meines Aufenthalts auf der Insel der „duftenden Ströme“ (Hongkong) gelitten hatte, verweilte, entschloß ich mich, um die Langeweile zu vertreiben, das Kloster ¹⁾ T'een T'ung zu besuchen. Um 5½ Uhr befand ich mich bereits an Bord eines bequemen chinesischen Bootes. Von der Fluth begünstigt fuhren wir rasch durch die Dschunken-Brücke, wobei wir der auf einem nicht weit vom rechten Ufer des Flusses gelegenen Schiffe geschriebenen höflichen Einladung *Tuy wo lai* d. h. „komm zu mir“ folgten, weil dort der Raum zur Durchfahrt am weitesten ist. Kurz darauf, während ich unter dem Schutz des Bambusdaches meines Fahrzeugs eine Cigarre rauchend in einem Buche las, ward ich durch einen plötzlichen Stofs unangenehm aufgeschreckt. Ein Gewitter war ausgebrochen und ich verließ meinen bequemen Platz, um nachzusehen, wodurch die Erschütterung veranlaßt worden. Es zeigte sich, dafs wir bei einem Pa angelangt waren, einer chinesischen Schlense, bei der die Boote vermittelst einer Art von Gangspill auf eine ansteigende Ebene im Canal heraufgewunden werden, um auf der andern Seite derselben wieder in's Wasser hinabzugleiten. Diesmal geschah dies ohne Schwierigkeit, weil die Fluth hoch war. Die folgende Nacht war keinesweges behaglich, häufige Zusammenstöfse in der Dunkelheit mit den uns beegnenden Booten führten zu sehr nachdrücklichen Complimenten zwischen den Bootleuten, doch begab ich mich endlich, ohne darauf weiter zu achten, zur Ruhe. Am nächsten Morgen waren wir bei Siaopa, einem am Fusse eines hohen Berges gelegenen Dorfe angekommen, wo der Canal von Ningpo sich nach Süden oder Südosten wendet. Da T'een T'ung fünf oder sechs engl. Meilen in entgegengesetzter Richtung liegt, machte ich meine weitere Reise über Land.“ Dieselbe Fahrt scheint Hr. Fortune zurückgelegt zu haben, indem er erzählt (Wanderung S. 79.): „zwölf bis vierzehn Meilen ging unsere Reise ganz zu Wasser, am Fusse der Hügel aber endigte der Canal und wir mußten dann zu Fuß weiter gehen oder uns auf Sesseln tragen lassen.“ Die Entfernung des Klosters von der Stadt Ningpo schätzt derselbe auf etwa 20 engl. Meilen (a. a. O. S. 287). In *Residence among the Chinese* p. 97 sagt derselbe: es liege zwischen den Bergen einige 20 (engl.) Meilen südöstlich von Ningpo. Hr. Milne bemerkt ganz kurz: „meine Reiseroute nach den Priesterhallen von T'een T'ung war theils zu Lande, theils zu Wasser;“ er besuchte das Kloster nicht direct von Ningpo, sondern von einem kleinen Dorfe Pihpoo-shan aus, von wo er den Pihpoo oder hundertfüßigen Felsen bestiegen hatte. Hr. H. setzte, nachdem er bei Siaopa ein Bad und Frühstück genommen, seine Reise, obwohl es regnete, auf einem unbedeckten „Bergsessel“ fort, da ein bedeckter nicht zu haben war, und sagt: „Die Strafe nach T'een T'ung war eine der besten, die ich je in China gesehen. Sie be-

¹⁾ Fortune und Milne nennen es durchgehends Tempel. Es wird sich zeigen, dafs es sowohl ein Kloster als auch ein Ort der Anbetung Buddha's, ein Wallfahrtsort ist. Wir gebrauchen daher beide Benennungen ohne Unterschied.

stand nicht blofs aus einer drei Fufs breiten Steinpflasterung, sondern hatte auch noch einen breiten Rand von grünen Rasen und war überdies den grössten Theil des Weges mit Hecken bepflanzt, welche gerade in dieser Jahreszeit mit Blüthen reichlich bedeckt waren.“ Sie erinnerte ihn an eine der altmodischen Landstrassen seiner Heimath (England), woran gleichfalls die Schönheit der Gegend und die Grofsartigkeit der Landschaft denken liefsen. Hr. Milne schreibt: „Während meines Marsches über Land bemerkte ich, dafs die Gegend einen ganz andern Character an sich trug, als ich bisher zu sehen gewohnt war. Der Boden erhob sich wellenförmig und der Weg zeichnete sich durch seine steilen Erhöhungen aus, von denen es wieder jäh hinab in die Tiefe ging. Ich kam durch mehrere Dörfer, deren Bewohner noch nie einen weissen Fremden gesehen hatten.“ (a. a. O. S. 250 und 251.) „Geschützte Ruheplätze,“ berichtet H., „welche in einigen Zwischenräumen durch das überragende Dach eines an der Seite der Strasse gelegenen Tempels bildet wurden, waren in kleinen Entfernungen zur Bequemlichkeit der Reisenden angelegt.“ „Als ich mich dem T'een T'ung-Tempel näherte,“ schreibt Hr. Milne, ward die Landschaft so grofsartig, dafs ich sie nicht zu schildern wage. Die Gegend schien wie eigens bestimmt für ein Heiligthum. Soweit das Auge reichte, erhob sich ein Hügel hinter dem andern, jeder mit den mannichfaltigsten Bäumen bewaldet und der Tempel selbst lag rings von hohen Hügeln umgeben.“ Auch Hr. Fortune beschreibt diese Gebirgslandschaft ähnlich; ebenso Hr. H. Bei dem ersteren heifst es: „Hinten zu beiden Seiten (des Tempels) erhoben sich die Berge in unregelmäßigen Gipfeln, bis zweitausend Fufs über der Meeresfläche. Diese Berge sind nicht so kahl, wie die Gebirge im Süden (— welche wahrscheinlich auch Hrn. Milne vorschwebten —) sondern bis nahe an den Gipfel mit einer dichten, der Vegetation der Tropenländer ähnlichen Masse von Buschwerk, Gesträuchen und Bäumen bekleidet. Manche der schönsten chinesischen Bambusarten wachsen hier in den Schluchten und das dunkle Nadelholz erreicht an den Seiten der Hügel eine bedeutende Höhe.“ Bei der Beschreibung seines zweiten Besuches sagt er (a. a. O. S. 289): „Die Berge in der Nähe des Tempels sind reich bewaldet. In der That scheinen die Priester die Bäume, welche in der Nähe ihrer Tempel wachsen, sehr gewissenhaft zu schonen und tragen dadurch viel dazu bei, die Schönheit der Landschaft zu erhalten.“ Hr. Fortune fand hier die grössten Exemplare von *Pinus sinensis* und mehrere schöne der neuen Tanne *Cryptomeria japonica*. Der Berichterstatter in der *China Mail* sagt: „Das umliegende Land gehört im Umfange von mehreren Meilen dem Kloster.¹⁾ Es ist vortrefflich angebaut und mufs reichen Ertrag gewähren. Die Hügel sind mit Bäumen bedeckt, welche Eigenthum der Mönche sind, und nur zu ihrem eigenen Gebrauche geschlagen werden.“ Er sah Fichtenbäume von 130 Fufs Höhe, ausserdem Eichen-, Wallnuß-, Kampferbäume, die Hanfpalme und den Talgbaum, alles im Ueberflufs. Unmittelbar nach dem T'een T'ung-Kloster führt eine lange Allee von chinesischen Fichtenbäumen; nach Milne

¹⁾ Vgl. auch Fortune Wanderungen S. 82. In *A Residence* sagt er: „es liege mitten in einem ausgedehnten Theelände.“ Vgl. das. S. 97. Auch Hr. H. sagt: „Der Theestrauch wächst hier reichlich, obwohl das Product in diesem District nicht für die Ausfuhr zubereitet wird.“

ist sie eine engl. Meile lang. Anfangs läuft sie gerade aus, an einer Wendung zeigt sich plötzlich das Kloster, „ein unverhoffter, herrlicher Anblick.“ In der Nähe des Klosters „windet sich die Allee höchst malerisch am Rande zweier künstlicher Scen hin, an deren Gestade, dem Haupteingange gegenüber, sich eine kleine Pagode erhebt, zu deren beiden Seiten drei mächtige Urnen von rother Farbe stehen, welche zur Aufnahme der Asche der vor den Götzenbildern verbrannten Räucherstäbe dienen. Das Kloster selbst liegt am Fuße eines der höchsten Berge, der wahrscheinlich sich 3000 Fufs erhebt. Beim Anblick desselben von der Fichten-Allee aus, von welcher eine steinerne Treppe nach dem Haupteingange führt, zeigt sich Zimmer hinter Zimmer, eine Halle hinter der anderen, ein Corridor neben dem andern (Milne a. a. O. S. 251); sonst aber ist das Aeufscere, die malerische Lage abgerechnet, vielleicht nicht imponirender, als bei den meisten großen Tempeln in China; doch ist das Kloster sehr weitläufig und die vornehmsten Tempel erheben sich parallel mit dem Eingang und durch Höfe getrennt einer über dem andern. Ueber die Entstehung des Heiligthums erzählte der Oberpriester Hrn. Fortune (Wanderungen S. 81) Folgendes: „Vor vielen hundert Jahren zog sich ein Greis von der Welt zurück, kam in diese Gebirge, um hier zu wohnen und lebte ganz der Ausübung religiöser Pflichten. So streng waren seine Andachtsübungen, dafs er alles vernachlässigte, was zu seinen zeitlichen Bedürfnissen gehörte, selbst seine tägliche Nahrung. Die Vorsehung jedoch wollte einen so frommen Mann nicht Hungers sterben lassen. Einige Knaben wurden auf eine wunderbare Weise geschickt, die ihn täglich mit Nahrung versorgten. Mit der Zeit verbreitete sich der Ruf des Weisen über die ganze Umgegend und von allen Seiten strömten ihm Schüler zu. Es wurde eine kleine Reihe von Tempeln gebaut und so entstanden die weit ausgedehnten Gebäude, welche jetzt den Namen T'een T'ung oder „Tempel der himmlischen Knaben“ führen; T'een bedeutet Himmel und T'ung ein Knabe. Endlich starb der alte Mann, aber seine Schüler traten an seine Stelle. Der Ruf des Tempels verbreitete sich weit und breit, aus den entferntesten Theilen des Reichs kamen Jünger — unter diesen ein chinesischer König — um an seinen Altären zu beten und ihre Opfer darzubringen. Vor den ursprünglichen Tempeln wurden gröfsere neue gebaut und diese machten wieder den geräumigen Gebäuden Platz, welche jetzt den Haupttheil des Baues bilden.“ Fast sämmtliche Tempel sind mit Götzenbildern angefüllt. Hr. H. fand in dem einen der beiden ersten, mit dem Haupteingange parallel liegenden, der Thür gegenüber, das Bild des „lachenden Gottes,“ wie die Fremden es zu nennen pflegen. Es ist seiner Meinung nach eins der drei Buddhas. Ein Mönch, bei dem er sich erkundigte, nannte diesen Götzen den Schöpfer des Himmels und der Erde. Andere Chinesen, die von dem Buddhismus nicht viel halten, betrachten ihn als einen vergötterten Demokritus, als einen, der im Leben beständig über die Thorheiten der Menschen lachte und nun in seiner gegenwärtigen Erhabenheit noch seine Vorliebe für ein grinsendes Antlitz beibehalten hat. „Der dritte, mit dem Haupteingang parallele Tempel,“ sagt Hr. H. „ist die „Buß- oder Strafhalle.““ Sie hat keine Götzenbilder, ist dagegen mit einigen Tafeln und Inschriften geziert, die den Mönchen von ihren Freunden geschenkt worden. Der Name dieses Tempels bezieht sich auf den Umstand, dafs der Abt des Klosters in demselben die Vergehungen der Mönche untersucht und

die Strafen verhängt. Die Mönche stellen sich entweder freiwillig oder werden zwangsweise vorgeführt. Im ersteren Falle sagt man, sie kommen, um ihre Instruction zu holen, im letzteren, sie empfangen sie. Es gilt nämlich als Verdienst, freiwillig in Gegenwart der Brüder seine Fehler einzugestehen und gestraft zu werden; aber ohne Zweifel findet der Abt oft Gelegenheit Zwangsmaafsregeln anzuwenden. Haben sich bei einem solchen Acte die Mönche in dem Tempel versammelt, so liest der Abt die Ordensregeln vor, wobei er auf einer erhöhten Plattform sitzt, während die Mönche mit kreuzweis übereinandergeschlagenen Beinen am Boden lagern. Dann werden die Verklagten nach den Ordensregeln verurtheilt: entweder eine gewisse Zeit lang vor den Götzenbildern zu knien und zu beten, oder mit einem Bambusrohr auf den Händen geschlagen oder aus der Bruderschaft völlig ausgestossen zu werden. In sehr gravirenden Fällen wird der Delinquent der bürgerlichen Obrigkeit zur Bestrafung übergeben. Diese gerichtlichen Verhandlungen werden je nach Bedürfnifs von Zeit zu Zeit in dem Tempel gehalten.“ Hr. H. erfuhr, dafs die Zahl der Mönche zweihundert betrage; Hr. Milne sagt, sie übersteige nicht 60 (a. a. O. S. 252); Hr. Fortune hörte aus dem Munde des Oberpriesters, dafs ungefähr 100 Priester zum Kloster gehörten, aber viele beständig auf Missionen in verschiedenen Gegenden des Landes abwesend seien (Wanderungen S. 82). Sie waren nicht gerade alle besonders kenntnißreich und gebildet, der Berichterstatter fand nur einen, einen liebenswürdigen jungen Mann, der kürzlich aus einem Kooschan-Kloster in der Nähe von Futschau hergekommen war, um hier seine theologischen Studien fortzusetzen, welcher bereit und im Stande war, ihm nähere Auskunft zu ertheilen. Die einsichtsvollsten befanden sich übrigens damals gerade sammt dem Abte in Ningpo. Hr. Fortune (Wanderungen S. 80 u. 84) rühmt die Freundlichkeit und Gastfreiheit, mit welcher er im Kloster empfangen und beherbergt wurde. Auch Hr. Milne wunderte sich darüber, dafs ihm die Mönche ohne alles Bedenken und in höflichster Weise über alles, was sie wufsten, Mittheilung machten. „Die Gebäude an jeder Seite der vorhin beschriebenen drei vornehmsten Tempel,“ fährt Hr. H. fort, „dienen vorzugsweise als Speisesäle, Schlafgemächer, Vorrathshäuser, Mühlen und kleinere Heiligthümer. Von den letzteren bieten viele einen ganz erträglichen Aufenthalt für Gäste. Eins der Seitengebäude ist der Glockenthurm, in welchem sich eine grofse sehr schön tönende Glocke befindet. Ueberall umgeben Verandahs das Kloster, welche den Besuchern bei jedem Wetter einen weiten Spaziergang zu machen gestatten.“ Auch Hr. F. nahm die verschiedenen Tempel und den Glockenthurm mit „der schönen metallenen Glocke von grofsen Dimensionen“ in Angenscheln. Im ersteren fand er die Bilder „der drei kostbaren Buddha's,“ „der Königin des Himmels,“ welche auf dem berühmten Lotus oder Nelumbium sitzend dargestellt wird, „des Gott'es des Krieges“ und vieler andrer vergötterter Könige und grofser Männer früherer Tage. Manche dieser Bilder waren dreifsig bis vierzig Fufs hoch und gewährten, wenn man sie in diesen geräumigen hohen Hallen nebeneinander gereiht sah, einen höchst eigenthümlichen Anblick. Die Priester wohnten in einer Reihe niedriger Gebäude, die mit den verschiedenen dazwischen liegenden Tempeln und Höfen rechte Winkel bildeten. Jeder Priester hatte einen kleinen Tempel in seinem Hause, — einen Hausaltar, auf dem sich kleine Götzenbilder befanden, vor denen er oft seine

Privatandacht verrichtet. Das Kloster zieht seine Einnahmen aus den Ländereien, namentlich aus dem Verkauf von Bambus¹⁾, der hier vortrefflich gedeiht, sowie von Baumstäben und Sträuchern, die als Feuerungsmaterial in Bündeln verkauft werden. Außerdem opfern die Andächtigen, welche das Kloster besuchen, erhebliche Summen und die Erträgnisse der bettelnd im Lande umherziehenden Mönche pflegen auch nicht unbedeutend zu sein. Milne und Fortune übernachteten im Kloster. Der erstere fand seine Zimmer bequem eingerichtet und liefs sich Morgens um 3 Uhr wecken, um der Frühandacht der Mönche beizuwohnen. „Die Donnertrommel,“ erzählt er, „und die Glocke, riefen zum Gebet, Der Haupttempel war der grösste und glänzendste, den ich je gesehen. In der Mitte standen die drei Buddha's, umgeben von den gewöhnlichen Trabanten, einer Anzahl von Halbgöttern und Genien. Vor dem Hauptaltar hatten sich die Priester in Reihen von acht bis zehn Personen aufgestellt, in grauen Gewändern. Eine lange Zeit blieben sie unbeweglich, indem sie vorübergebengt dastanden und mit zusammengelegten Händen und niedergeschlagenen Augen eine langsame Melodie mit tiefer gedämpfter Stimme sangen. Den Tact schlugen drei Priester, der eine auf einer plumpen Trommel, der andere auf einem metallenen Gefäfs, der dritte auf einer grofsen hölzernen Kugel. Jeder kniete auf einer Matte und verneigte sein Haupt gegen das grofse Buddhabild. Sie wiederholten dies Knien, Aufstehen, Singen u. s. w.; die Andacht währte eine volle Stunde. Das Tönen der Glocken, das häufige Verbeugen, der langsame Gesang, der Dampf des Weihrauchs, der Gebrauch des Rosenkranzes, die geschorenen Häupter und die einfache Tracht der gesammten Priesterschaft am frühen Morgen, alles erinnerte mich mit unleugbarer Aehnlichkeit an die Ceremonien bei einem römisch katholischen Gottesdienst“ (a. a. O. S. 254). Hr. Fortune fand sein Schlafzimmer in einem oberen Stockwerk. Unter sich und in einem anstofsenden Hause konnte er das eigenthümliche Singen der Priester vernehmen, die mit ihren Andachtsübungen beschäftigt waren. Die Töne des Gong trafen sein Ohr und von Zeit zu Zeit ertönte feierlich die grofse metallene Glocke auf dem Thurme. Alles dies machte auf ihn einen eigenthümlich wehmüthigen Eindruck, den er niemals vergessen konnte (Wanderungen S. 83 u. 84). Herr H. schliesst seinen Bericht mit den Worten: „Die Beachtung verdienenden Gegenstände in der Nachbarschaft (des Klosters) sind zahlreich, die Landschaft ist von überraschender Schönheit und im Ganzen genommen giebt es wenige Gegenden in China, die so sehr eines Besuches werth sind als das Kloster T'een T'ung.“

B.

Zucker-Plantagen auf den Sandwich-Inseln.

In den letzten Jahren ist auf den Sandwich-Inseln der Anbau des Zuckerrohrs mehr in Aufnahme gekommen, besonders seitdem sich amerikanische Capitalien diesem Culturzweige zugewandt haben. Man besafs im Sommer des vorigen Jahres auf den Inseln sieben Plantagen: zwei, die Koloa- und Lihue-Plantage,

¹⁾ Hr. H. bemerkt: „Der Bambus, den die Mönche in Ueberflufs besitzen, wird von ihnen vorzugsweise zu Wasserröhren angewendet. Auf diese Weise ist jeder Theil des Klosters mit reinem Bergwasser reichlich versehen.“

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1859

Band/Volume: [NS 6](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Das T'een T'ung-Kloster unweit Ningpo. 229-234](#)